

Worum es wirklich geht

Doris Lessing
Worum es wirklich geht
Stories

Mit einem Nachwort von
Simone Frieling

egersbach & simon

INHALT

Worum es wirklich geht – 7

Wie ich endlich mein Herz verlor – 69

Keine sehr hübsche Geschichte – 96

Zwanzig Jahre – 148

Der Blick – 160

Doris Lessing – die ewige Rebellin – 182

Ein biografisches Nachwort

WORUM ES WIRKLICH GEHT

Zunächst rief Jody Sebastian an. Die Unterhaltung verlief folgendermaßen: »Sebastian? Spreche ich mit Sebastian? Ich bin Jody. Jody! Wissen Sie, wer ich bin?«

Pause.

»Ja, ich glaube schon. Sie sind Henrys Neue ...«

»*Neu* kann man wohl kaum sagen.«

Pause.

»Ah, ja.«

Pause.

»Wann haben Sie zum ersten Mal von mir gehört?«

»Tja ... um ehrlich zu sein, erst vor Kurzem.«

Am anderen Ende der Leitung herrschte Schweigen. Dann, etwas aggressiv: »Sie haben erst vor Kurzem von mir gehört? Aber ... Ich bin seit über zwei Jahren mit Henry zusammen.«

»Ich muss sagen, das überrascht mich.«

»Wirklich? Hat Ihnen niemand von mir erzählt? Hat Angela nichts gesagt?«

Pause.

»Nein ... sehen Sie mal ... ich bin nicht ... ich habe nicht das Gefühl, als ... tut mir leid ...«

»Kommen Sie mir bitte bloß nicht auf die englische Art.«

»Was wollen Sie?«

»Das ist schon besser.« Die Stimme klang amerikanisch – Jody *war* Amerikanerin –, laut und unnachgiebig, ihr war anzuhören, dass sie jeden Augenblick in Tränen oder Gelächter ausbrechen konnte. »Ich wollte lediglich mit Ihnen sprechen, das ist alles. Bitte, legen Sie nicht auf.«

»Das hatte ich auch nicht vor.«

»Ich werde Henry heiraten, und Sie werden Angela heiraten. So wie ich die Sache sehe, ist das Grund genug, um mal miteinander zu plaudern, aber vielleicht täusche ich mich auch.«

»Hören Sie«, begann er und ließ durchklingen, dass sein freundliches Entgegenkommen auf dem Spiel stand. »Ich bin absolut willens, mich mit Ihnen zu unterhalten, worüber Sie wollen, aber Sie sind durchaus eine Überraschung für mich.«

»Angela hat mich wirklich nie erwähnt?«

»Nein. Und Henry auch nicht.«

»Henry? Wollen Sie damit sagen, dass Sie Henry ab und zu treffen?«

»Na ja, ab und zu. Wir kommen gut miteinander aus.«

»Ich kann diesen Ausdruck nicht mehr hören«, sagte sie ärgerlich. »Tut mir leid, aber er ist out.«

»Wie Sie wollen. Nur, so wie die Dinge nun mal liegen, haben Henry und ich uns getroffen, um ein paar Angelegenheiten zu bereden.«

»Aber über mich haben Sie nicht gesprochen.«

»Nein, so wie es nun einmal ist.«

»Oh Gott, nein, es ist einfach nur ... Ich kann es einfach nicht glauben, das ist alles.«

Wie um sich zu entschuldigen, sagte er: »Verstehen Sie, es hat sich nun mal nie ergeben.«

»Tja, warum auch? Ich bin schließlich nur die Frau, die Henry heiraten wird, mehr nicht.«

Schweigen.

»Aber ... Jody ... Jody?«

»Jody. Das ist ein Name. Wie Mary.«

»Oder wie Sebastian«, sagte er und lachte kurz und versöhnlich. »Sehen Sie, Jody, über

diese Dinge reden wir nicht miteinander. Ich bin sicher, Sie reden mit Henry auch nicht über mich. Sie haben bestimmt weiß Gott Wichtiges zu besprechen.«

»Ja, so ist es, aber Sie sind ja auch ein ziemlich neues Phänomen, nicht wahr? Es gibt Sie doch noch nicht lange?«

»Ich kenne Angela jetzt seit ungefähr drei Jahren, eher sogar ein bisschen länger.«

»Drei Jahre«, sagte sie; es sollte erstaunt klingen.

»So ungefähr, ja. Henry hat mich nie erwähnt?«

»Angelas neuer *Kerl*, hat er gesagt.«

»Tja. Tja, und was bedeutet das? Darum geht es doch nicht, oder? Ich verbringe meine Zeit mit Angela ja auch nicht damit, über das Liebesleben ihres Exmannes zu reden.«

»Ich muss sagen, dass ich Sie, wenn ich gewusst hätte, dass es Sie gibt, schon längst mal angerufen hätte.«

»Wäre mir ein Vergnügen gewesen«, sagte er.

»Oh nein. Nein, nein, nein, nein ... bitte nicht diesen Ton. Nicht diesen typisch englischen Ton. Wenn ich den nur höre ...«

»Greifen Sie nach Ihrem Revolver?«

»Wenn ich einen hätte, ja. Ich werde mich von Ihnen doch nicht einsülzen lassen.«

Plötzlich wurde er wütend, wütend wie ein Mann, der die eigene Langmut überstrapaziert hat. »Das ist jetzt aber zu viel des Guten«, explodierte er. »Wenn Sie reden wollen, dann reden Sie, aber lassen Sie Ihren Unmut nicht an mir aus.«

»Oh Gott«, jammerte sie plötzlich. »Tut mir leid, tut mir wirklich leid, ich wollte nicht ... Ich wollte mit Ihnen sprechen, ich musste einfach, ich muss einfach herausfinden ... Nein, Sie haben recht. Entschuldigen Sie. Auf Wiedersehen, Sebastian.«

Es war elf Uhr abends, er war allein und hatte eigentlich ins Bett gehen wollen. Doch nun schenkte er sich einen Whiskey ein, was um diese Uhrzeit beileibe nicht seinen Gewohnheiten entsprach, setzte sich und starrte auf den ausgeschalteten Fernsehapparat, als erwartete er Aufklärung von ihm. Er war viel verwirrter, als er seiner Meinung nach eigentlich sein sollte. Ein paar Monate später rief er sie an.

»Jody? Hier spricht Sebastian.«

»Hallo, Sebastian«, sagte sie, wie er meinte, absichtlich beiläufig.

»Ich hoffe, es macht Ihnen nichts aus«, begann er vorsichtig, »aber mir ist eben eingefallen, dass Sie mich einmal angerufen haben.«

»Stimmt.«

»Also, es geht um Folgendes: Henry hat mich gebeten, Sie anzurufen und Ihnen zu sagen, dass er sich am Wochenende nicht mit Ihnen treffen kann. Er hat versucht, Sie anzurufen, hat Sie aber nicht erreicht. Es ist wegen Connie, verstehen Sie – der Tochter. Er und Angela wollen sich in Connies Schule ein Theaterstück ansehen, in dem sie mitspielt.«

Sie antwortete mit bedächtiger, leiser Stimme, als wollte sie jedes Wort erst einmal ausprobieren, es hören: »Sie meinen, Henry, *mein* geliebter Henry, hat *Sie* gebeten, den zukünftigen Mann seiner Exfrau, *mich* anzurufen, weil *er* mich nicht treffen kann?«

»So ungefähr, ja.«

Es folgte ein Geräusch, das ein Schluchzer, ein Fluch oder auch ein Stoßgebet hätte sein können.

»Tja«, sagte er. »So ist es nun einmal.«

»Entschuldigen Sie die Frage, aber wie ist es möglich, dass Sie in der Lage sind, mir eine Nachricht von Henry zukommen zu lassen?«

»Ich war gestern Abend zufällig mit Henry und Angela zusammen.«

»Sie waren zu dritt?«

»Nein, wir waren zu viert. Meine Frau, meine frühere Frau war auch dabei. Olga.«

»Hören Sie«, sagte sie mit einer Stimme, die sie mit Anstrengung dämpfte. »Ich finde das beschissen. Tut mir leid.«

»Das tut es mir auch. Was ist los mit Ihnen?«

»Henry nennt mich eine Barbarin. Ich kann mit dieser ganzen Freundlichkeit und diesen gepflegten Umgangsformen nichts anfangen. Sie sind aufgesetzt. Ungesund. Einfach *dumm*. Und sie verursachen letztlich nur Schmerzen.«

»Das ist vermutlich auch ein Standpunkt.«

»Oh *Gott*, wenn Sie nur verstehen würden, wie sehr ich es hasse, wenn alles humorvoll sterilisiert wird.«

»Alles *Echte*?«

»Sie sagen es. Ganz recht. Genau. Alles *Echte*.«

»Und Sie glauben nicht, dass Leute nach der Scheidung freundlich miteinander umgehen sollten?«

»Als meine Scheidung durch war, wollte ich ihn nie wieder sehen. Meinen Exmann. Marcus. Und das hab ich auch nicht.«

»Aha.«

»Er ist ein Dreckskerl.«

»Ich dachte, Sie hätten ein Kind miteinander?«

»Haben wir auch.«

»Aber Sie treffen sich nie?«

»Nein.«

»Aha.«

»Aha, aha! Ja. Hören Sie, Sie haben die Nachricht übermittelt, und ich danke Ihnen.«
Sie legte auf.

Er versuchte zu lachen, schenkte sich stattdessen jedoch wieder einen Drink ein.

Ein paar Monate später rief sie erneut an.
»Was soll diese Geschichte, dass Sie und ich ein nettes Wochenende in Henrys und Angelas Hütte verbringen sollen?«

»Davon wurde gesprochen.«

»Und was haben Sie dazu gesagt, Sebastian?«

»Ich habe gesagt, das sei wohl noch etwas verfrüht.«

»Verfrüht?«, schrie sie. »Nein, warten Sie, einen Augenblick ... Ich möchte mich mit Ihnen treffen. Nur Sie und ich. Ich will mit Ihnen reden.«

»Worüber?«

Sie lachte. Er fühlte sich ermutigt; es war kein gekünsteltes Lachen. Schon besser, dachte er.

»Ich will mit Ihnen nicht über ... praktische Dinge reden. Nicht darüber, wohin die Kinder gebracht werden sollen oder wer was zahlt. Es gibt da etwas ... Ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll.« Da er ihr nicht weiterhalf, entstand eine ziemlich lange Pause. Dann wollte sie wissen: »Haben Sie nie das Gefühl, als hätten Sie es mit etwas ... mit etwas nicht Greifbarem zu tun?«

»Was meinen Sie damit?«

»Ich meine die beiden. Henry und Angela.« Er schwieg, und sie fuhr unter Schwierigkeiten fort. »Ich meine, ich fühle mich unzulänglich. Ich bin ihnen nicht gewachsen.«

»Ach so«, sagte er und nahm ihren Anhaltspunkt auf. »Natürlich, unzulänglich. Aber wer fühlt sich schon nicht unzulänglich?«

»Um Himmels willen, *nein*, bitte nicht schon wieder!«

»Was?«

»Vergessen Sie's.«

»Ich habe nicht gemerkt, dass ich wieder ...«

»Natürlich nicht. Das tut ihr nie, oder?«

»Sie meinen, wir Engländer?«

»Ja. Ganz recht. Genau.«

»Und trotzdem haben Sie einen geheiratet.«

»Stimmt. Und ich habe mein Wort gegeben, noch einen zu heiraten. Henry. Erst Marcus, dann Henry. Und die prächtige Erziehung, Dinge unter den Teppich zu kehren.«

»Mir scheint, wir sind nicht ganz Ihr Fall.«

Sie lachte. »Haben Sie was dagegen, wenn wir uns treffen würden? Etwas plaudern? Zum Essen?«

»Sie leben in Manchester?«

»Ja, aber dieses Wochenende bin ich in London.«

»Wollen Sie zu mir kommen?«

»Treffen wir uns auf neutralem Boden. Ein Restaurant?«

»Guter Gott, ich habe gar nicht gewusst, dass man mich für ein Minenfeld halten könnte. Oder etwas Ähnliches.«

»Oder etwas Ähnliches. Welches Restaurant?«

»Ist mir vollkommen egal.«

»Wirklich? Mir wurde – viel zu oft schon – gesagt, dass Angela eine hervorragende Köchin ist.«

»Man kann auch des Guten zu viel bekommen.«

»Aha, o. k., also wo?«

Sie kamen überein, sich erst später zu treffen, damit sie beim Essen niemand drängte, und tatsächlich leerte sich das Restaurant bereits, als sie eintrafen. Sie musterten einander mit einer Neugier, die nahezu ausschließlich auf den abwesenden Henry und die abwesende Angela zurückzuführen war. Sie fragte sich: Warum hat Angela sich von dem einen getrennt, um sich mit einem anderen zusammenzutun, der ihm bis aufs Haar gleicht?

Und er dachte: Meine Güte, da hat sich Henry im Vergleich zu Angela aber eine Nervensäge aufgeladen. Und er gratulierte sich, weil er das bessere Los gezogen hatte.

Sebastian war ein großer, dunkelhaariger Mann, der einen ziemlichen Buckel machte, als empfände er seine Größe als aufdringlich. Er war unauffällig und gut gekleidet und hatte eine spöttische Miene aufgesetzt – ihrer Überzeugung nach ein Zeichen jenes abwehrenden Humors, der sie so maßlos ärgerte. Höflich lächelte er eine Blondine an, die sich seiner Überzeugung nach für den Anlass viel zu sehr herausgeputzt hatte.

Er war auf der Hut, noch mehr, als ihm bewusst war, wenn er sich vorher auch gesagt

hatte: Aufpassen, schon Kleinigkeiten bringen sie völlig aus der Fassung. Jedes seiner Worte, jede Bewegung sagte: Komm mir bloß nicht zu nahe. Als sie sich vorbeugte, lehnte er sich zurück, kippte mit dem Stuhl sogar ein wenig nach hinten. Sie spürte, dass es aussehen musste, als wäre sie hinter ihm her, doch es war ihr gleichgültig.

Er dachte, dass sie nicht gerade eine vorteilhafte Stimme hatte. Zudem war es ein Jammer, dass Amerikaner immer um alles so viele Worte machen mussten. Intelligent, das war sie offensichtlich. Aber ein Jammer, dass ...

Als sie bestellt hatten, fragte sie: »Sebastian, wie lange sind Sie schon mit Angela zusammen?«

Er dachte kurz nach. »Vier Jahre. Mindestens.«

»Und ich mit Henry seit drei Jahren.«

»Ich hoffe, Sie haben diese Zeit so genossen wie ich.«

Diese Bemerkung sollte den weiteren Ton des Gesprächs bestimmen, doch sie lächelte schief. Dann lächelte auch er.

»Also gut«, sagte er, »ich bin zweifellos ein unsensibler Trottel.«

»Haben Sie sich nie Gedanken darüber gemacht, warum die beiden so lange gebraucht haben, um sich scheiden zu lassen? Wo es eine so absolut problemlose Scheidung war?«

»Nein. Hätte ich mir denn Gedanken machen sollen?«

»Eine reine Formalität!«

»Und für Sie war es mehr?«

»Ja. Zunächst nicht, aber dann begann ich mich zu fragen, warum es nicht vorwärtsging.«

»Aber jetzt ist die Sache erledigt. Einen Monat bereits.«

»Lassen Sie uns nichts überstürzen, nicht verfrüht handeln!«

Er quittierte ihre Stichelei mit einem kurzen, ironischen Lächeln. Reden Sie weiter, signalisierte er.

»Ich habe ständig das Gefühl, als würde verschwiegen, worum es wirklich geht. Es gibt da etwas, was ich nicht zu fassen kriege.«

»Das sagten Sie bereits am Telefon.« Für den Fall, dass sie das als Abfuhr verstand, machte er eine Geste, die besagte: Nein, warten Sie ... Er trank ein paar therapeutische Schlucke Wein. Sein ernster Ausdruck sollte ihr zeigen,

dass er fest entschlossen war, aufrichtig mit ihr zu sein. Auf sie jedoch wirkte er verlegen und widerwillig. »Ich habe über das, was Sie gesagt haben, nachgedacht. Sehen Sie, ich glaube nicht, dass ich so viel erwarte, wie Sie es zu tun scheinen. Natürlich gibt es Hindernisse und Schwierigkeiten, Henry und Angela waren – glaube ich – zehn Jahre verheiratet. Sie haben eine Tochter, Connie, aber das wissen Sie ja. Und ihr früheres Leben wird wegen Ihnen und mir nicht einfach ausgelöscht. Auch ich habe eine Exfrau. Olga. Hab ich Ihnen von ihr erzählt? Manchmal hat es Angela nicht leicht mit mir. Und Sie haben einen Exmann ... Bestimmt wird Henry bisweilen ...«

»Nein«, unterbrach sie ihn. »Nein, überhaupt nicht. Die Sache ist erledigt. *Darauf* kommt es an. Vorbei! Finito! Basta! Ich will keine Gespenster in meinem Leben.«

Wider seinen Willen seufzte er und blickte schuldbewusst drein, und deshalb musste sie ihn anlächeln. Offensichtlich verdiente sich Henry dieses Lächeln auch ziemlich häufig. Es ist ein lang geübtes Lächeln, dachte er.

»Warum erwarten Sie so viel?«, fragte er, womit er, ihrer Meinung nach, zum ersten Mal

wirklich etwas gesagt hatte. Die Frage war einem Impuls entsprungen, nicht, weil er glaubte, sich verteidigen zu müssen. »Vielleicht bin ich leichter zufriedenzustellen als Sie. Die vier Jahre mit Angela waren wirklich eine wunderbare Zeit, und hoffentlich haben wir noch viele ähnliche vor uns.«

»Ich habe nicht gesagt, dass die Jahre mit Henry für mich keine wirklich wunderbare Zeit waren«, sagte sie zuckersüß. Und beide lachten. Miteinander. Sie mochten sich sogar, soweit das möglich war angesichts der zwei unsichtbaren Personen, die mit ihnen am Tisch saßen. Angela und Henry. »Und doch sehe ich keinen Grund zur Heirat, wenn nicht alles da ist, verstehen Sie, wirklich *alles*.«

»Also, dann muss ich annehmen, dass Sie unvernünftig sind. Auf Schwierigkeiten aus.«

»Warum überhaupt heiraten?«

»Vielleicht sollten Sie es tatsächlich lassen. Ich meine das nicht böse, glauben Sie mir. Es ist nicht gut, zu viel zu erwarten. Den Fehler habe ich mit Olga begangen.«

»Haben Sie es jemals bereut, dass Sie sich von Olga haben scheiden lassen?«

Er zögerte. Die Frage gefiel ihm nicht. »Ja«,